Mailly, Schöngrabern

Illustrierte Welt

Wiener Halbmonatschrift.



(Hofphot. Pietzner, Wien VI.)

Se. k. und k. Hoheit Herr Erzherzog Friedrich, der neuernannte Armeeinspektor.

Jagd-Ausstellung.

REDAKTION UND ADMINISTRATION:
WIEN, III., OBERE WEISSGÄRBERSTRASSE 19
JULI-DOPPELNUMMER 1910. ▫ Nr. 13—14.

Neue archäologische Funde in Schöngrabern.

Von Ant. Ch. de Mailly.

(Nachdruck verboten.)

Nach der Ausrottung des Templerordens war man bemüht, alles, was mit seiner inneren Einrichtung und seinem Wirken in irgendwelchem Zusammenhang stand, zu vernichten, um den Orden womöglich der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Die Jahrhunderte haben sogar seine Existenz für die Breite des Volkes in das Gebiet der Sage verlegt und es ist recht sonderbar, herrliche Kirchenbauten, die unter der Ägide des seinerzeit so reichen Ordens erbaut wurden, als ihre Schöpfung zu verkennen und die so mächtige Stellung dieser geistlichen Ritterschaft einfach verneinen zu wollen. Historisch steht es jedoch fest, daß die Templer große Ordensgüter mit herrlichen Tempelhöfen besaßen, und daß sie als bedeutende Förderer des Christentums auf ihren Besitzungen Monumentalkirchen erbauen ließen. Übereilt ist es dabei freilich, Kirchen, und speziell jene mit ausgiebiger innerlicher und äußerlicher symbolisch-figurativer Plastik aus der Zeit ihres Wirkens als Templerkirchen so leichthin zu bezeichnen. Jene merkwürdigen Ausschmückungen entsprangen ganz dem Geiste jenes mystisch angehauchten Zeitalters, das schon vor der Stiftung dieses Ordens begann. Neuere archäologische Forschungen haben ergeben, daß sie alle im christlichen Sinne gedeutet werden können, und der Schlüssel zur Lösung dieses künstlerischen Kunterbunts sind: die Heilige Schrift sowie für besonders geheimsymbolische Bilder die Geheimregeln der auf die Ausführung des Kunstbaues Einfluß habenden Sozietäten und Orden.

Die stark vertretene Tiersymbolik als allegorische Bildnerei drang nach und nach in die kirchliche Ornamentik ein und kam im 12. Jahrhundert besonders stark zur Geltung, so daß selbst alle Fassadenteile der romanischen Kirchen damit geziert wurden. Mit diesen auf die christlichen Lehren bezughabenden Allegorien und symbolischen Darstellungen war die ernste Absicht verbunden, die zeitgemäße phantastisch-romantische Weltanschauung plastisch zum Ausdruck zu bringen und auf das Volk einen großen religiös-ethischen Einfluß auszuüben. Derlei mitunter auch gnostische Symbolika findet man daher allgemein an den Kirchen dieser bizarren Kunstperiode, und es ist, wie erwähnt, grundfalsch alle, und speziell die hochromanischen Kirchen als templarische zu bezeichnen und ihre sonderliche Plastik mit den geheimen Lehren dieses Ordens in direkte Beziehung zu bringen. Daß die mächtigen Templer in der hoch- und spätromanischen Zeit (also ungefähr 1100—1200) und natürlich in der anschließenden Frühgothik einen großen Einfluß auf das Wirken der Bauleute ausgeübt haben, ist ja leicht begreiflich, aber es wäre naiv, zu glauben, daß Männer, die angeblich geheime Absichten gehegt und Riten ausgeübt hätten, dieselben auch bildlich an den Mauern eines Gotteshauses anbringen ließen, zumal in jenen Zeiten diese Mauern den heiligsten Erlösungsgedanken bargen, wofür die halbe Christenheit ihr Leben geopfert hätte.

Als Leitfaden zur Ausarbeitung solcher ikonologisch höchst interessanter plastischer Darstellungen hatten die mittelalterlichen Baukünstler den sogenannten »Physiologus« (»Bestiarien«), ein Buch über Tierkunde, dessen Zweck vorzugsweise war, die Tierwelt mit der christlichen Lehre allegorisch in Zusammenhang zu bringen. Da damals die Mönche noch tonangebende Baukünstler waren, konnten sie als die besten Bibelkenner die Arbeiten geistig reif durchdenken, und schon deshalb besitzen jene steinernen Gebilde einen um so größeren kulturellen und bildnerisch-künstlerischen Wert. Im übrigen sei auch darauf hingewiesen, daß in der Zeit vom 10. bis zum 13. Jahrhundert eine auffallende Entartung und Freikunst sich entwickelte, eine künstlerische Richtung, die zu vielen bildnerischen Schöpfungen Anlaß gab, deren Ikonologie lediglich Rätselaufgaben des Scharfsinns sind und sogar mehrere annehmbar ganz richtige Lösungen zulassen können, wie wir des weiteren sehen werden.

Der bereits erwähnte Umstand, das Templertum historisch als eine legendäre Ritterschaft zu betrachten, trug und trägt besonders in Staaten, wo der Orden nur kleinere Provinzen (wie z. B. in Österreich) besaß, bei, in denselben ihr einstiges Besitztum anzweifeln zu lassen. Blättert man in alten Chroniken und selbst in neueren Topographien von Böhmen, Mähren und Niederösterreich nach, so findet man oft, daß hie und da der Templer zwar Erwähnung getan wird, ihre Tempeleien und Kirchen aber womöglich in Abrede gestellt werden. So läßt man gerne als sagenhaft gelten, daß der Orden in Heiligenstadt und in Erdberg[1]) in Wien, in Schwechat, Fischamend, Rauchenwart, dann Brunn am Gebirge, Perchtoldsdorf, Mödling[2]), Neunkirchen, Petronell, am Steinfeld bei Wiener-Neustadt, in Aspern, Dietersdorf und Sinzendorf usw. gewirkt hätte. Sogar das Schloß Spielberg und die Burg Eichhorn werden als templarisch in Frage gestellt. Dr. Wilhelm Havemann berichtet in seinem sehr gesuchten Werke über den Ausgang des Tempelherrnordens, daß aller Wahrscheinlichkeit nach die Verbreitung des Templerordens in Böhmen anfangs des 13. Jahrhunderts erfolgt wäre. Wenige Jahre später zeigte er sich in Böhmen und Mähren im Besitze beträchtlicher Güter. Das hochgelegene Schloß Spielberg bei Brünn diente geraume Zeit dem böhmisch-mährischen Meister als Residenz. Die am rechten Ufer der Iglau bei Znaim gelegene Burg Tempelstein enthielt einen ungemein zahlreichen Konvent. Eine interessante historische Begebenheit, die sich in der Burg Eichhorn zugetragen hat, sei hier auch berücksichtigt. Als nämlich im Jahre 1152 Wratislaus von Pernstein in den Templerorden trat, brachte er diesem seine mährische Herrschaft mit der Burg Eichhorn zu. Sein Bruder Burian aber verweigerte die Einräumung derselben und schlug alle Angriffe der Templer, unter denen der Großpräzeptor Boscho v. Sternberg mit vielen mährischen Brüdern sein Leben einbüßte, mutig ab.

[1]) Zahlreiche Marienbilder als Hausseegensbilder; Knappengasse! —

[2]) Templerhof, -steig, -ruine, -kirche sind daselbst im Volksmunde traditionelle Benennungen.

Erst im folgenden Jahre öffnete Burian auf Befehl König Ottokars II. das Schloß, dessen Behauptung dem Komtur Wratislaus v. Pernstein und dreißig Ordensrittern übertragen wurde. Im Jahre 1153 vollendete der Templerorden seinen festen Tempelhof bei St. Laurenz in der Prager Altstadt und nannte ihn »Jerusalem«. Zur Zeit seiner Aufhebung zählte der Orden in Böhmen allein 18 große Komtureien mit 273 Mitgliedern.

Havemann erwähnt, daß nicht minder bedeutend der Grundbesitz in Niederösterreich (Dietersdorf, Aspern, Mödling, Sinzendorf) war. Über den Wiener Aufenthalt des Ordens hat man wenige Spuren. Der Orden, der im Jahre 1186 in Österreich eingeführt wurde, hatte, wie es heißt, an der Stelle des jetzigen Dominikanerklosters seinen Tempelhof, und die Chronik erzählt, daß die umliegende Gegend um 1200 »Unterm Tempelhof« hieß.[1]) Später soll den Templern die Kirche »Maria am Gestade« eingeräumt worden sein. Daß bei der Aufhebung des Ordens seine Mitglieder, an ihrer Spitze der damalige Komtur Bruder Ekko »Gebiethiger durch Böhmen, Mähren und Österreich« in der Blutgasse (Fähnrichshaus, Templerhaus) erschlagen worden wären, gehört wohl in das Gebiet der Sage.

Auch Schöngrabern ist ein ewiger Zankapfel in der templarischen Geschichtsforschung, und vor etwa 100 Jahren, wo das wissenschaftliche Interesse für die Kunstdenkmäler unserer Heimat stärker denn je auftrat, wurde dieser Ort mit seiner schönen Kirche in vielen Werken wiederholt eingehender gewürdigt. Schöngrabern bei Ober-Hollabrunn in der Gegend unter dem Manhartsberg ist ein kleiner Markt von ungefähr 200 Häusern. Von seiner Geschichte weiß man gar wenig, da die Kriege vom Jahre 1805 und 1809 sowie spätere Feuersbrünste alles vernichtet haben und das alte Kirchenarchiv auch nicht gerettet wurde. Soviel steht fest, daß der Ort schon im 11. Jahrhundert bestanden hat.

Der Kirchhof mit seiner einzig schönen romanischen Kirche, einem Baudenkmal von Weltruf, und dem alten Pfarrhause befindet sich auf einem kleinen Hügel und ist von einer Mauer umgeben. Im Korridor des kleinen Pfarrhauses begegnete ich dem jetzigen Konservator dieses merkwürdigen Kunstbaues, dem Pfarrer Laurenz Ebner, einem äußerst liebenswürdigen geistlichen Herrn. Freudig geleitete er mich in seine im ersten Stocke gelegene Studierstube und mit wahrhaft wissenschaftlicher Begeisterung erzählte er mir alles, was ihm über seine uralte Pfarrkirche bekannt ist.

Unser erster Besuch galt dem Kellerraume des sehr soliden Pfarrhauses, das bis Ende des 18. Jahrhunderts ein Körnerschüttkasten war und äußerlich wie innerlich den Eindruck eines kleinen Klosters macht. Die Mauern des Kellers sind bis ungefähr Meterhöhe aus Stein, worauf sich der Ziegelbau des flach gewölbten Raumes anschließt. Besonders auffallend sind in diesem Raum die zum Teil eingemauerten und zur guten Hälfte sichtbaren Stümpfe dreier einstigen Säulen aus Sandstein, worunter einer besondere Beachtung verdient. Er besteht aus einer Basis mit achteckigem Grundschnitt, woran sich ein stufenförmig stilisierter Wulst und der nur 34 cm hohe Teil des Säulenschaftes angliedern. An der äußeren glatten Fläche der Basis sind zwei Steinmetz-Ehrenzeichen eingemeißelt. Meine Vermutung zu diesem Funde geht dahin, daß die drei Säulenstümpfe von einem kunstvollen Baue (mög-

[1]) Das sog. »Basiliskenhaus« in der Schönlaterngasse heißt in der Tradition auch »Templerhof«.

Die Kirche.

licherweise Kirchenbaue in der Gegend) herrühren und nach der seinerzeitigen Zerstörung bei der Rekonstruktion des Pfarrhauses in die Mauer einfach eingemauert wurden.

Von wem und wann die Kirche erbaut wurde, ist leider nicht bestimmbar. Nach der Stilart kann man jedoch ihre Erbauung um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts vermuten. [1]) Dr. Heider kombinierte sie auf 1210—1230. [2]) Vielleicht ist für eine eingehende Forschung der Erbauungsgeschichte der Kirche von Wichtigkeit, zu erwähnen, daß die frühesten der bisher bekannt gewordenen Besitzer von Gräbern die berühmten Chuenringer waren. Dr. Heider berichtet, daß die Gegend (Wullersdorf und Grabern mit allem Zubehör) in der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts Eigentum des Albero v. Chuenring (1150—1182) war. Albero war ein frommer Fürst und dürfte, wie damals üblich war, der Kirche viele Schenkungen gemacht haben. In jene Zeit fällt die Ausdehnung des Templerordens in Böhmen, Mähren und Österreich, die ja meistenteils von den vermögenden Fürsten gefördert wurde.

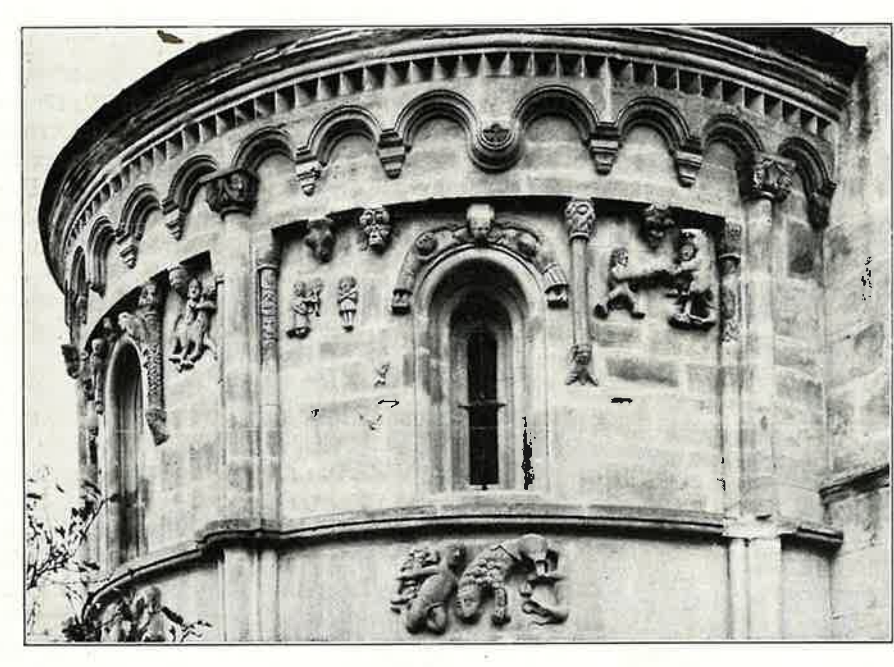
Alberos Sohn, Hadmar II., war der Stifter vieler Kirchen und hatte sonst auch eine hervorragende Rolle in der Kreuzzugsperiode gespielt. Er war der Erbauer des Schlosses und der Stadt Weitra, der Peterskirche zu Alt-Weitra, Erneuerer vieler Kirchen im Nordwalde und im dortigen Donaugelände; er unterstützte das Kloster Zwettl und stiftete daselbst ein Spital (1208). Hadmar II. war selbst Kreuzfahrer und starb am 21. Juli 1217 auf dem Zuge nach Palästina.

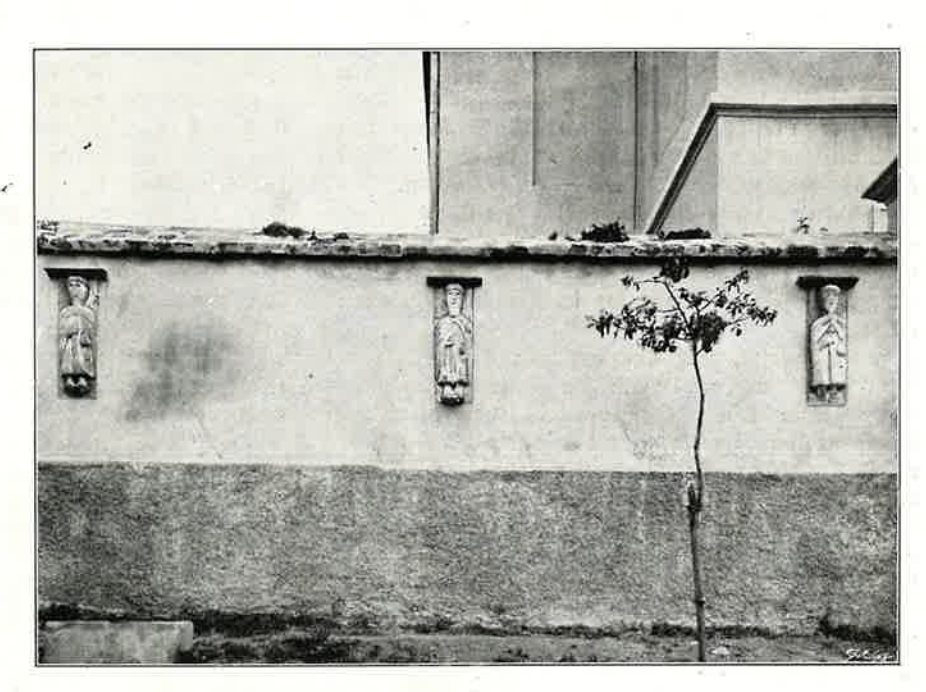
Aus diesen wichtigen Daten des Hauses der Chuenringer kann man mit einiger Sicherheit schließen, daß sowohl Albero als Hadmar II. einen Einfluß auf den Bau der herrlichen Kirche von Schöngrabern ausgeübt haben dürften, wenn gar nicht die Erbauer derselben gewesen sind. Als Kreuzfahrer stand Hadmar II. im regen Gesinnungsverkehr mit den Templern. Ferner ist auch interessant zu erwähnen, daß die Kirche »Unser lieben Frau« geweiht ist und ein Seitenaltar derselben das Bild des hl. Bernhard, des Apostels der Kreuzfahrer und Templer trug. Selbst das Siegel der Pfarrer hatte noch vor 100 Jahren ein Marienbild. Im übrigen verdient auch das jetzige Siegel Beachtung. Es enthält ein stilisiertes Krückenkreuz, worin sich zwei kleinere ähnliche Kreuze wohl mehr als Zierate vorfinden. Daher mag es gekommen sein, daß in der Tradition dieses Gotteshaus als eine Templerkirche fortlebt. Es ist Sache der gelehrten Archäologen diese geschichtlichen Umstände besonders im Auge zu halten und nach dieser Richtung hin weiter zu forschen.

Die Kirche ist ein alter massiver romanischer Steinbau mit einer weltberühmten halbrunden Apsis und hat eine im einfachen Barock gehaltene Westfassade, über der sich ein ziemlich hoher Glockenturm erhebt. Die ursprünglich im Einklange mit dem ganzen Baue romanisch gewesene Westfassade soll herrliche Steinornamentik besessen haben. Sie mußte dem Zubau des Chores und Turmes (um 1784 unter Pfarrer Andreas Wurst) weichen. Wohin ihre einzelnen Steinplastiken gekommen sind, weiß man leider nicht. Man besitzt auch nicht den geringsten Anhaltspunkt einer architektonisch-figuralen Darstellung der Westfassade.

Im Presbyterium der Kirche fallen die vier Wandsäulen auf, deren mit Laubwerk gezierten Knäufe mit phantastisch-allegorischen Darstellungen der vier Evangelisten geschmückt sind. Man begegnet eben hier dem eingangs gewürdigten Einfluß des mystischen Geistes im Denken und Schaffen der Erbauungszeit, der sich an der Außenwand der Apsis besonders merklich hervortut. Man muß diese bewundernswerten Steinplastiken, welche die Apsismauer schmücken, als Schulbeispiel jener kirchlichen Kunstperiode betrachten, in welcher die unmittelbare Aneinanderreihung des gesamten symbolischen, allegorischen und typologischen Bilderkreises in der Kunstwelt und in der mystischen Volksseele besonderer Beliebtheit sich erfreute. Daß derlei vieldeutende Darstellungen oft mehrere Lösungen gleichzeitig zulassen, beweisen die einschlägigen Forschungen des Altertumsforschers Freiherrn von Hammer (Mysterium Baphometis relevatum etc.) und des Kapitulars Maximilian Millauer (Böhmens Denkmale der Tempelherren, Prag 1822), Dr. Heiders und anderer Archäologen.

Nun zu den neuen archäologischen Funden, die uns als Führer weiterer Forschungen von Schöngrabern dienen können. Diese sind: Zwei Reliefdarstellungen an der äußeren südlichen Längsmauer der Kirche und drei männliche Steinhochrelieffiguren.


Apsis.


Die drei Steinfiguren.

Die beiden nebeneinander eingelegten Reliefs waren nach Angabe des Pfarrers Ebner bis zum Jahre 1907 übertüncht und ganz unkenntlich und unbekannt, woher es kommt, daß Dr. Heider davon keine Erwähnung tut. Sie scheinen aus demselben Steine wie die übrigen Kunstarbeiten der Kirche zu sein, nur dürften sie aus einer älteren Schule stammen. Da sie dieselbe Höhe wie die Steinquadern haben, hat es den Anschein, als ob sie schon bei Erbauung der Kirche eingelegt wurden. Ob sie von einer älteren Kirche herrühren, läßt sich natürlich schwer bestimmen. Derlei Reliefs findet man häufig ober dem Portal der romanischen Rundkapellen. Zu bemerken ist auch, daß an den Längswänden der Kirche mit Ausnahme der herrlichen romanischen Rundbogenfriese keine weitere Ornamentik vorhanden ist.

Auf dem ersten Bilde ist ein Mann (Krieger) dargestellt, der sein Schwert bis zur Parierstange in den Rachen eines wilden Tieres (Eber oder Bär) hineingesteckt hat. Voran läuft ein Jagdhund, ober dem eine plumpe Sirenengestalt die Harfe schlägt. Nach den »Bestiarien« bedeutet eine Jagdszene im allgemeinen die Bekehrung zum Christentume, wobei der Jagdhund als Bußprediger gilt. Demnach wäre das Bild wie folgt zu lösen: Das Christentum (der mutige Krieger als sein Repräsentant) siegt über die christenfeindlichen Mächte (das wilde Tier), wobei der Apostel, der Bußprediger (der Hund), den heilbringenden Weg weist. Die über dem Hunde schwebende Sirene ist hier eine aus der Antike überkommene allegorische Figur und deutet auf die Freude, den Jubel der himmlischen Heerscharen über den Sieg des Christentums hin.


Ein Relief auf der südlichen Längsmauer.

Das zweite Reliefbild zeigt ein nett stilisiertes Wagenrad, worin zwischen den Speichen zwei vollständig ausgeführte Menschenköpfe derart in einen Körper verwachsen erscheinen, daß sie nur zwei Hände und zwei Füße haben, wobei der linke Fuß dem rechten Kopfe und der rechte Fuß dem linken Kopfe anatomisch angehören. Der Körper selbst ist oben und unten an den Radspeichen angebunden. Zwischen hindurch winden sich zwei Schlangen. Vor dem Rade links sieht man eine wandernde plumpe Menschengestalt mit auffallend großem Kopfe, die in der Hand einen Stab hält. Die Figur ist stark verwittert oder beschädigt und daher ziemlich undeutlich. Rechts oben zwischen diesem Kopfe und dem Radreife ist eine halbkugelförmige Erhebung,

[1]) An der Längsmauer befinden sich viele im romanischen Zeitalter übliche Monogramme, wie z. B.: A, U, S, L usw.

[2]) Dr. Heider, »Die Romanische Kirche zu Schöngrabern« (Wien 1855).

die auf keine bildliche Deutung führen kann. Das Rad wird von einem Manne, der einen langen Rock und ein Oberkleid trägt, gravitätisch gedreht. Soviel man an dem leider verstümmelten Kopfe erkennen kann, trägt er einen Bart.

Im religiösen Sinne wäre die Deutung des Bildes etwa die folgende: Die beiden in einen Körper verwachsenen Menschen deuten auf Adam und Eva, das erste Menschenpaar, hin. Die beiden Schlangen (für Adam der Teufel Sammael, für Eva die Teufelin Lilith) sind das Symbol der Erbsünde des ersten Menschenpaares. Das Rad selbst versinnbildlicht das Lebensrad dieser Welt, wozu die Schuld Adams und Evas den Anstoß gegeben haben. Die das Rad drehende Figur bedeutet das Christentum, der christliche Erlösungsgedanke, dessen Weg der alte Mann mit dem Stabe bahnt und sich auf Gott als Führer des Lebensrades in Ewigkeit beziehen dürfte.

Die zweite, mit der ersten aufs engste verbundene Lösung, und zwar die naturphilosophische ist folgende: Die beiden verwachsenen Menschen bedeuten Mann und Weib, als Repräsentanten des notwendigen polaren Gesetzes, das das Leben in der Natur (Rad und Schlangen) bedingt. Das Schicksal dreht das Lebensrad und die Zeit weist den Weg in das Unbekannte, Unbewußte.

Will man die beiden Reliefs für templarische Wahrzeichen halten, so erhält man folgende Lösung: Auf dem ersten Bilde bezieht sich der Hund auf die Regel des hl. Bernhard, die den Templer (der streitende Mann) im Kampfe gegen die Feinde (das wilde Tier) des Christentums und des Ordens unterstützen soll. Der Hund als Symbol der Wachsamkeit und Treue begleitete übrigens den Templer durch alle Perioden seines Lebens. Sollte es sich auf dem zweiten Relief um zwei Männerköpfe handeln, so hätten wir auch hier eine gute templarische Deutung: Die ineinander verwachsenen Männer versinnbildlichen den im Orden hochgeachteten Bruderbund, und die Schlangen sind das Symbol der Erkenntnis, der Gnosis. Die ewig bestehende Brüderlichkeit wird von dem geistigen Führer des Templertums mit Vorsicht und Klugheit auf den Weg gedreht, den ihm die Zeit bahnt, damit der Orden ewig bestehen könne. Mit anderen Worten: Der Templer müsse um sein Schicksal stets besorgt sein und nur die brüderliche Eintracht kann den Orden zum Wohle seiner Bestrebungen forterhalten. Was speziell die beiden Köpfe im Rade anbelangt, sei noch erwähnt, daß die Templer stets zu zweien ausgingen, zu zweien aus einem Teller aßen und die Zahl Zwei für sie überhaupt ein heilbringendes mystisches Symbol war. Auch sollen Hugo de Payen und sein Genosse Gottfried von St. Omer nur ein Schlachtroß besessen haben, ein historisches Faktum, das später durch ihr Siegel verewigt wurde. Derselbe stellt zwei auf einem Pferde reitende Templer dar.

Über die drei merkwürdigen Männerfiguren hat man die dürftigsten Spuren. Eine Chronik aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts berichtet, daß dieselben bei Anlegung des Gartens an Stelle des um die Kirche gewesenen Friedhofes mit Werksteinen, architektonischen Bestandteilen usw. ausgegraben wurden. In der alten Topographie, betitelt »Darstellung des Erzherzogtums Österreich unter der Enns (1835)«, befindet sich an passender Stelle folgende darauf bezughabende Erwähnung: »Neben der Schule stand einst ein großer Schüttkasten, wo die Körner, welche von den Kirchenäckern eingingen, aufbewahrt wurden. An diesem sollen drei Statuen von Tempelherren (oder Maltesern) eingemauert gewesen sein. Da aber dieses Gebäude in neuerer Zeit abgebrochen wurde, so ließ Pfarrer Ley (zwischen 1807–1825) diese Statuen an einem Wirtschaftsgebäude befestigen, um sie der Vergessenheit und Verwüstung zu entziehen, wo sie aber, wie es meist mit solchen wertvollen Altertümern geschieht, durch Unvorsichtigkeit übertüncht wurden. Pfarrer Ebner, welcher der ersten Mitteilung mehr Wahrscheinlichkeit gibt, ließ die drei Figuren im Jahre 1907 von dort herausnehmen und an der westlichen äußeren Kirchhofmauer anbringen.

Die drei rätselhaften Figuren ähneln einander sehr und haben eine Höhe von 77 cm und eine Breite von 25 cm. Alle drei tragen einen länglichen Bart und sind ohne Kopfbedeckung und Fußbekleidung. Sie haben ober einem einfachen lang gehaltenen Gewande einen einfachen Übermantel, der vorne am Halse mit einer Schließe befestigt ist. Auffallend sind die im Verhältnisse zu großen Augen und Ohren und daß alle drei Männer in der rechten Hand einen Stock und in der linken Hand eine Schriftrolle halten. Bei einem Stabe hat das obere Ende die Kugelform, bei dem zweiten ist ein Querbalken deutlich sichtbar und das dritte Stabende ist weggeschlagen. Alle drei Stäbe endigen unten in einer Wanderspitze.

Der merkwürdige große Kopf der Figuren, der starre unheimliche Blick, dann die Gewandung nach antiker Art mit den vielen elliptisch geschwungenen,



Maison Drécoll. Voile de soie ciel brodé soie et argent. Phot. Reutlinger, Paris.

parallel laufenden Quer- und Hohlfalten, endlich die Lage der Arme charakterisieren zu sehr, daß es sich hier um Werke der frühromanischen Stilperiode handelt, mithin doch nicht als templarische Altertümer zu betrachten wären, wenn sie eine templarische Lösung auch recht gut zulassen.

Wo die drei Figuren ursprünglich angebracht waren, weiß man nicht. Möglich ist es, daß es ihrer vier waren und als Stützfiguren bei frühromanischen Portalen oder bloß als symbolisch-figurativer Fassadenschmuck gedient haben. Nach der Ausführung zu schließen, dürften sie höchstens in Meterhöhe angebracht gewesen sein. Daß sie etwa Grabdenkmälern von bestimmten Äbten oder ähnlichen geistlichen Würdenträgern gewesen wären, ist schwer dankbar, da sie zu auffallend symetrisch ausgeführt sind und auch sonst einander ähneln.

Daß die drei Figuren in erster Linie eine bestimmte Symbolik verdecken, steht wohl außer Zweifel. Ihre auffallende Dreizahl lassen wir dabei außeracht, denn es könnten ja ursprünglich vier oder mehr Figuren gewesen sein. Es ist gut möglich, daß sie drei Mönche (Äbte), Propheten, Evangelisten oder Apostel darstellen, und damit wahrscheinlich die vom hl. Benedikt gegebene Mönchsregel der Armut und Dürftigkeit (keine Kopfbedeckung, ohne Fußbekleidung, Mönchshabit) versinnbildlichen. Die auffallend großen Augen und Ohren – falls man von der Stilentartung absehen will – weisen auf die notwendige verstärkte Sinnestätigkeit der betreffenden Organe für das Gedeihen des Ordenswerkes hin.

Der Stab ist ein altes Symbol verschiedenster Deutung. Betrachtet man ihn hier als Wanderstab, so versinnbildet er die Unterstützung, die Stärke im Glauben, und dürfte sich auf Psalm 23, 4 beziehen: »Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab tröstet mich.« Die ersten Abt- oder Bischofsstäbe hatten dieselben hier vorfindlichen Formen, und zwar als Stabende eine Kugel oder einen höchst mannigfach geformten Querbalken und unten eine Spitze. Die Krücken (ang. Schächer- oder Antoniuskreuz, Kralle, T-Schlüssel usw.) der Bischofsstäbe erhielt sich bis um das Ende des 12. Jahrhunderts.

Speziell der Krückenform, die man bei einem der drei Stöcke ganz deutlich erkennt, liegt eine tiefere uralte Symbolik zugrunde. Die alten Kulturvölker verehrten das »Signum Tau« als heilbringend und hielten es als das Zeichen, das die Grundsymbolik des Werkzeuges der Schöpfung in einfachster klarster Form darstellt, womit die Ewigkeit genährt wird. Der kugelrunde Stabknopf versinnbildlicht die Gottheit des Erlösers, die dem Schwachen und Schwankenden dargebotene Unterstützung. Die tiefere Deutung dieser Kugel ist die Ewigkeit Gottes; kein Anfang und kein Ende. Die Schriftrollen beziehen sich jedenfalls auf die heiligen Bücher und speziell auf das Alte Testament. Sollte es sich hier um drei Rechtssymbole handeln, was natürlich hier schwerlich in Betracht kommen dürfte, so weisen Schriftrolle und Stab auf Gesetz und Macht hin.

Obzwar die drei Figuren vortemplarisch sein dürften, sei hier trotzdem in Bezug auf das Symbol T der Templer eine kleine Ergänzung gemacht. Dieses Symbol benützten schon die Hospitalbrüder des hl. Antonius, im Jahre 1095, also vor der Stiftung des Templerordens. Ich erwähne dies, weil man sich oft über dieses »anstößige und ketzerische« templarische Sinnbild empört äußert. Im Templerorden entstand das Symbol auch aus seiner Regel selbst, die dem Großmeister den damals üblichen krückenartigen Abtstock als Zeichen der Würde und des Ranges vorschrieb. Daß dabei für die Wissenden das Symbol als solches seinen aus der Antike ererbten Sinn hatte, ist wohl selbstverständlich.

Ich kann nur jedem Freund der Altertumskunde aufs wärmste empfehlen, einmal nach Schöngrabern zu pilgern. Er wird es nicht bereuen. Vielleicht habe ich mit der bescheidenen Studie dem Forscher den Weg gewiesen, den er einschlagen soll, um auf die Spur zu kommen, wer die Erbauer dieser Monumentalkirche waren. Dann wäre das Rätsel von Schöngrabern mit seinen mysteriösen Bildern, seinen düsteren und bizarren Fratzen und dem jahrhundertelangen Templerspuke nach hundertjährigem wissenschaftlichen Kampfe endlich einmal gelöst. Bis dahin bleibt Schöngrabern das schlummernde Dornröschen der Gelehrten . . .

Sprüche.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten. Goethe, Sprüche in Prosa.

Die Frauen haben in gewissen Dingen ein wunderbares Divinationsvermögen; sie sehen, ohne hinzublicken, wo wir schauen, ohne zu sehen.

Thom.

